

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 93 (1984)
Heft: 4

Artikel: Ein Asylsuchender aus Zaire und ein Flüchtling aus Afghanistan
Autor: Brügger, S. / E.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Asylsuchender aus Zaire

und ein Flüchtling aus Afghanistan

Flüchtlinge sind nicht mehr, was sie einmal waren: Sie sind zahlreicher, farbiger, oft ungelernt. Ihre Beweggründe und ihr Verhalten sind uns weniger verständlich als bei den Flüchtlingen früherer Jahrzehnte. Viele kommen aus Staaten der Dritten Welt, ihre Kultur ist uns fremd, sie sprechen – wörtlich und bildlich – nicht unsere Sprache.

Manche hatten zu Hause die Möglichkeit, Karriere zu machen. In der Folge von politischen Umwälzungen wurden sie gezwungen, ihre Heimat, die vertraute Umgebung mit Freunden und Verwandten, ihre Stellung aufzugeben. Auch in unse-

rem Land hat sich vieles verändert. Die wirtschaftlichen Aussichten sind ungewiss. In der Schweiz Arbeit zu finden, ist schwierig.

Wir haben einen Asylsuchenden aus Zaire, der noch nicht lange in einem Zentrum für Asylsuchende lebt, und einen Flüchtling aus Afghanistan nach ihrer Lebensgeschichte und ihren Eindrücken von der Schweiz befragt. Ein anderer Flüchtling, mit dem wir sprachen, wollte nicht, dass etwas über sein Leben veröffentlicht werde, er fühlt sich auch in der Schweiz vor eigenen fanatischen Landsleuten nicht sicher.

Die zwei Berichte sind einseitig, sie geben die Sicht von Betroffenen wieder, ihre Ängste, ihre Erwartungen, ihre Erfahrungen mit Schweizern in einer für sie neuen Umgebung mit anderen Spielregeln. Es ist aber wichtig, dass wir diese zwei stellvertretenden Aussagen ernst nehmen, dass wir sogar versuchen, «zwischen den Zeilen zu lesen». Erst so können wir hinter dem abstrakten Begriff «Flüchtling» den Menschen sehen.
S. Brügger

(Die Antworten des Zairers sind in gewöhnlicher, die des Afghanen in kursiver Schrift gesetzt.)

Mein Leben in der Schweiz

Zairer

Ich bin erst seit 30 Tagen in der Schweiz. Leider bin ich noch arbeitslos, da ich eine Stelle in einer Fabrik nicht erhalten habe. Im Dorf hatte ich schon einige Kontakte mit Schweizern, zum Beispiel in der Kirche. Es ist für mich völlig verständlich, dass sich manche Leute auf der Strasse nach mir umdrehen, ich sehe ja auch ganz anders aus, meine Haut ist schwarz. Die Schweizer hier im Zentrum geben sich die grösste Mühe, sie unterrichten uns in Deutsch und helfen uns bei der Stellensuche.

Ich weiss, dass die Schweiz ein ganz anderes Gesellschaftssystem, eine ganz andere Kultur hat als meine Heimat. Als Ausländer muss ich mich anpassen, ich erwarte aber von den Schweizern, dass sie mich als Ausländer und Menschen respektieren.

Afghane

Ich bin seit April 1981 in der Schweiz. Im Oktober kamen dann meine Frau und meine fünf Kinder, alles Knaben, nach. In der Schweiz fand ich sofort eine Stelle als Hilfsarbeiter im Tiefbau. Es war eine sehr harte Arbeit für mich, manchmal 20 Meter unter dem Boden. Nach ungefähr einem Jahr wurden mir bei einem Unfall an der Betonmaschine zwei Finger zerquetscht. Heute fehlen die vordersten Fingerglieder, der Rest der Finger ist gefühllos geblieben. Dieser Unfall hat mir einen Schrecken eingejagt.

Nachdem ich einen Monat arbeitsunfähig war, fand ich eine Arbeit bei einem Putzinstitut, wo ich nun seit fast zwei Jahren tätig bin. Ich muss vor allem Küchen und Toiletten putzen. Ich wohne mit meiner Frau, einem Neffen meiner Frau und mit meinen fünf Kindern in dieser 4½-Zimmer-Wohnung. Obwohl wir in einer grossen Überbauung sind, ist diese Wohnung für uns ein Stück Heimat. Meine Schwiegermutter hat uns die Teppiche von unserer Wohnung in Afghanistan geschickt. Hier tragen wir afghanische Kleider, wir gehen barfuss, die Kinder dürfen, wie bei uns zu Hause, mit den Fingern essen. Natürlich halte ich sie schon manchmal dazu an, auch mit Messer und Gabel zu essen, damit sie sich an die Schweizer Sitten gewöhnen.

Seit ungefähr zwei Monaten habe ich begonnen, meine drei älteren Söhne und zwei Töchter eines Landmannes in Pharsi, unserer Muttersprache, zu unterrichten. Dreimal in der Woche treffen wir uns. Ich bin dann nicht mehr Vater, sondern Lehrer. Es ist sehr wichtig, dass meine Kinder ihre Muttersprache nicht nur sprechen, sondern auch schreiben können. Ich unterrichte sie aber nicht nur in Pharsi, ich spreche auch von unseren Traditionen, von Sitten und Bräuchen und vor allem vom Koran und seinen Lehren. Wenn wir unsere eigene Kultur und Religion verlieren, haben wir als Flüchtlinge in der Schweiz keinen Boden mehr unter den Füßen. Dann sind wir keine Afghanen mehr, und Schweizer sind wir ja sowieso nicht.

Wie ich in der Schweiz aufgenommen wurde

Mein erster Kontakt mit Schweizern fand im Büro der Fremdenpolizei statt. Diese Polizisten behandelten mich äusserst freundlich und zuvorkommend. Selbstverständlich habe ich dort sofort ein Dokument von Amnesty International vorgezeigt, das bescheinigt, dass sich diese Organisation für meine Freilassung aus dem Gefängnis eingesetzt hat.

Ich kam schon als anerkannter Flüchtling in die Schweiz. Meine Familie wurde von einer Gruppe betreut. Unter den vier Betreuerinnen entstand bald eine Art Wettbewerb, leider nicht nur im Guten; der Wettbewerb fand zwischen den Betreuern statt, die Verlierer waren aber wir. Ich möchte das mit einem Beispiel deutlich machen:

Eines schönen Tages kam eine Frau und schenkte uns freundlicherweise eine kleine Lampe. Am nächsten Tag kam eine andere Betreuerin und setzte dies und jenes an diesem Geschenk aus. Sie kaufte uns nun eine Stehlampe, die 230 Franken kostete und die von den 3000 Franken berappt wurde, die ich vom Hilfswerk als Möbelkredit erhalten hatte. Gleich ging es unter anderem mit einem viel zu kleinen Esstisch für unsere grosse Familie.



23. Juni 84

So wurde mein Kredit aufgebraucht, und ich wagte anfänglich nicht, etwas zu sagen, in einem fremden Land. Das Hilfswerk gab uns dann einige lebensnotwendige Dinge gratis ab, als erkannt wurde, was hier passiert war. So haben wir heute einen sehr schönen Esstisch mit acht Stühlen.

Meine, ich gebe es zu, sehr hübschen Kinder wurden oft wie Spielzeuge behandelt und verwöhnt. Ein Vogel wird zugrunde gehen, wenn er zuviel vom besten Essen aufpicken muss. Das alles ging so weit, dass eine Betreuerin zu meiner Frau sagte, sie brauche keine eigenen Kinder mehr, da sie eines unserer Kinder adoptieren würde, sobald wir stürben. Das hat mich und vor allem meine Frau zutiefst getroffen. Meine Frau weinte immer, hatte plötzlich eine schreckliche Angst, dass ihr, mir oder einem unserer Kinder etwas zustossen könnte.

Nach einer unserer Betreuerinnen hätte ich mich unbedingt sterilisieren lassen müssen. Das ist aber für mich als gläubiger Mohammedaner eine grosse Sünde. Als wir zum Essen eingeladen waren, wurde uns Schweinefleisch vorgesetzt (das der Koran zu essen verbietet. Die Red.). Ich passe mich in der Schweiz an, aber ich will mich nicht in allem völlig assimilieren, da ich und meine Familie in unsere Heimat zurückkehren werden.

Ich möchte nicht wie ein Gegenstand in einem Schaufenster vorgezeigt werden. Ich möchte nicht, dass jemand auf der Strasse zu den Leuten sagt: «Schauen Sie, diese Hosen und diese Unterhosen hat dieser arme Flüchtling von mir erhalten!»

Meine Gründe zur Flucht

In Zaire war ich Journalist. Wie Sie vielleicht wissen, haben wir in unserem Land eine Einheitspresse. Ich war nun aber mit der Opposition, die sich vor allem im Ausland zusammengefunden hat, in Verbindung. So wurden von mir auch Texte veröffentlicht, die nicht in das enge Schema unserer Presselandschaft passten. Nach 43 Tagen im Gefängnis wurde ich mit Hilfe von Amnesty vorübergehend auf freien Fuss gesetzt. Ich musste mich kurzfristig entscheiden, meine Heimat zu verlassen.

Meine grösste Sorge gilt meinen Eltern, mit denen ich seit meiner Flucht keinen Kontakt haben konnte. Ich habe grosses Heimweh, und ich habe Angst, dass meine Eltern wegen meiner Flucht zusätzlichen Schwierigkeiten ausgesetzt sind.

Ich habe in Kabul, in Beirut (an einer amerikanischen Universität) und in London Ingenieuragronom studiert. Nach kurzer Zeit erhielt ich einen hohen Posten im Landwirtschaftsministerium; ich war zuständig für den Einkauf aller landwirtschaftlichen Maschinen. Nach der russischen Invasion wurden alle hohen Beamten angehalten, der kommunistischen Partei beizutreten, was ich nie und nimmer machen wollte.

Meine Brüder kämpfen heute in der Opposition für das afghanische Volk. Ich konnte und wollte das nicht, da ich Vater von fünf Söhnen bin. Meine Kinder wachsen heute in einem fremden Garten auf, aber ich bereite sie vor, damit sie einmal in ihrem eigenen Garten gut gedeihen können, sie sollen nützliche Glieder für das afghanische Volk werden. In Afghanistan war nur ich allein gefährdet. Wenn ich in nächster Zeit sterben sollte, habe ich alles vorbereitet, dass meine Familie in ihre Heimat zurückkehren kann. So bin ich auch zuerst allein weggegangen, indem ich eine Wallfahrt nach Mekka unternahm, wofür ich Papiere erhielt.



Weshalb ausgerechnet die Schweiz?

Anfänglich hatte ich keine Ahnung, wohin ich fliehen sollte. Ich war ja auch noch nie im Ausland vorher. Ich musste einfach so schnell wie möglich weg, und ich wollte auch so weit wie möglich weg. In Belgien habe ich Bekannte, aber ich

In Saudi-Arabien fand ich eine gute Stelle in einer Schweizer Firma. Dort erzählte ich von meiner Situation.

Mir war es nicht wohl in Saudi-Arabien, da ich ein ernsthafter Schiite bin; ich hätte ohnehin nicht dort bleiben dürfen. Obwohl Schiite, bin ich kein Anhänger von Khomeini, der für mich leider nur noch politischer Machthaber und nicht mehr religiöser Führer und religiöses Vorbild ist. So habe ich die Möglichkeit wahrgenommen, auf der Schweizer

wollte nicht in die frühere Kolonialmacht von Zaire.

Von der Schweiz habe ich schon viel gelesen, sie ist für mich das Land der humanitären Organisationen, ein Land mit einer echten Demokratie ohne Tyrannei, soziale Unruhen oder Krieg.

Botschaft mit Hilfe eines schweizerischen Arbeitskollegen um politisches Asyl nachzusuchen, das ich nach drei Monaten erhielt.

Flüchtlinge und die Schweiz

Die Schweiz sollte alle Menschen aufnehmen, die aus ihrer Heimat hinausgestossen werden, da die Welt ja allen Menschen gehört. Der Begriff Flüchtling gefällt mir ganz und gar nicht. Ich bin nicht Flüchtling, sondern ein Unterdrückter, der keine Möglichkeit mehr hatte, seine Rechte, die Rechte, die alle Menschen haben sollten, zu verteidigen.

Die Unterscheidung zwischen «echten» Flüchtlingen und Wirtschaftsflüchtlingen sollte es nicht geben. Wie Sie sicher wissen, ist die wirtschaftliche Situation in Zaire nach der jahrelangen Dürre äusserst schlecht. Menschen, die vertrieben werden durch Elend und Hunger, die, um körperlich überleben zu können, ihre Heimat verlassen müssen, haben die nicht auch ein Recht auf Leben, sind das nicht auch Unterdrückte?

Es wäre wichtig, dass die Schweiz auch in den Herkunftsländern der Flüchtlinge helfen würde, dort, wo täglich Kinder und

Erwachsene Hungers sterben. Die Hilfe in diesen Ländern müsste aber sehr vorsichtig erbracht werden. In Diktaturen, in denen es keine Menschenrechte gibt, müsste die Schweiz unbedingt Sanktionen ergreifen, da das Geld und die Hilfe dort selten den wirklich Bedürftigen zugute kommen.

Im Moment lebe ich so zwischen Stuhl und Bank. Mein Dasein hängt ab von fremden Menschen, die mich nicht kennen, von den Schweizer Behörden. Sie müssen über

meinen Asylantrag und damit über mein Leben bestimmen. Wenn man jahrelang auf diesen persönlich so wichtigen Entscheid warten muss, ist das auch eine Form von Unterdrückung. Warum ist es nicht möglich, über Asylgesuche in ungefähr drei Monaten zu befinden?

Wenn die Schweiz mich als Flüchtling akzeptiert, setzt sie auch ein deutliches Zeichen, sie bezieht politische Stellung gegen die Ungerechtigkeiten, die in meiner Heimat passieren.

Alle politischen Flüchtlinge sollten in der Schweiz aufgenommen werden. Obwohl die Schweiz neutral ist, sollte man sich allerdings auch überlegen, auf welcher Seite man politisch steht. Es gibt Flüchtlinge, welche die wirklich politisch Verfolgten sabotieren. Das Problem des Hungers und der Armut kann und sollte man nicht durch die Flüchtlingspolitik zu lösen versuchen.

Drei Wünsche

Ich glaube, jeder Mensch sucht nach Freiheit und Glück. Freiheit bedeutet für mich menschenwürdige Arbeits- und Entfaltungsmöglichkeiten in einer Demokratie, in der man sagen darf, was man denkt. Freiheit ist eng verbunden mit Frieden ohne Elend und Demütigungen. Selbstverständlich suche auch ich nach persönlichem Glück.

Demokratie ist nicht ein Zustand von Oben und Unten. Demokratie beruht auf der Gleichberechtigung aller Menschen. Wenn viele Menschen zusammenleben, braucht es aber auch Regeln. Ich als Ausländer muss mich den Regeln der Schweizer Gesellschaft anpassen, doch ist es mir wichtig, dass ich hier in meiner Andersartigkeit auch respektiert werde. Ich möchte die Möglichkeit erhalten, meinen Teil dem Staat beizusteuern, der mich in meiner verzweifelter Situation aufgenommen hat.

Ich habe weniger Wünsche als vielmehr eine Hoffnung, weil ich glaube und trotzdem Realist bin.

Wenn ich die Augen schliesse, dann sehe ich meine Vergangenheit, dann sehe ich den guten Posten, den ich in Afghanistan innehatte, ein glückliches und zufriedenes Leben. Auf der anderen Seite sehe ich meine Landsleute als Flüchtlinge in den deutschen Auffanglagern, in Iran oder in Pakistan. Dann spüre ich, dass es mir ja eigentlich gut geht. Aber was heisst gut? Wenn eine Betreuerin zu mir sagt: So, nun haben Sie wirklich alles, was wünschen Sie noch?, dann würde ich am liebsten sagen: Ich wünsche mir einen Meter Land in meiner Heimat, wo ich in Freiheit leben könnte. Verstehen Sie, wir sprechen jeden Abend über unsere Rückkehr in die Heimat. Der Kleinste fragt immer, wann die Grossmutter endlich einmal auf Besuch kommt. Es ist schwer, dass ich ihm darauf keine Antwort geben kann. Hier in der Schweiz lebe ich vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen. Ich besuche einen Deutschkurs. Die Leute aber sagen nichts bei der Arbeit als: Gopfertami, Schüssdräck, wie ne Moore. Wenn ich mich von so einer Diskussion abwende oder wenn ich nicht mitgehe zum allabendlichen Trinken von Alkohol, dann sagen sie nur: Spinnsch! Ich möchte nicht auf die Leute hinunterschauen, aber ich habe nun lange genug Toiletten geputzt. Das, was ich beruflich gelernt habe, ist auf die Verhältnisse in meiner Heimat zugeschnitten. Ich weiss, dass ich hier nicht als Ingenieur Arbeit finden kann, aber ich möchte vielleicht einmal zum Beispiel in einer Küche arbeiten.

Dann möchte ich das Neujahrsfest, das im März ist, feiern dürfen, aber nicht mit Whisky und sonstigem Alkohol, wie das meine Arbeitskollegen an ihrem Neujahr getan haben, sondern, indem ich am friedlichen und bewilligten Marsch in Bern teilnehme, der die Schweizer auf die Besetzung meiner Heimat durch die Russen aufmerksam machen soll. An diesem heiligen Tag möchten wir nicht einfach ein Fest organisieren, sondern beten für unser Land, für unsere Brüder und Väter. Ich weiss allerdings nicht, ob mir mein Arbeitgeber an diesem Tag freigibt.

Zwei Berichte, die wir unverändert (aus dem Französischen bzw. Englischen übersetzt) wiedergeben und aus denen wir nur ein paar wenige Punkte hervorheben möchten.

Aus den beiden Aussagen tritt uns deutlich die Isoliertheit und Einsamkeit des Flüchtlings entgegen. Der Zairer zum Beispiel ist nicht nur als Alleinstehender hier – zum erstenmal in seinem Leben im Ausland und von Heimweh geplagt –, er ist auch als Andersrassiger ausgesondert. Die wenigsten Flüchtlinge sprechen eine bei uns gebräuchliche Sprache, was bei allem guten Willen und aller Phantasie doch ein grosses Hindernis für eine auch nur einfache Verständigung ist. Dazu kommt die Unkenntnis unserer Sitten, Gebote und Verbote, die den Flüchtling verunsichert, so dass er lieber unter Landsleuten oder allein bleibt, denn er möchte nicht anstossen und nicht ausgelacht werden. Selbst wenn er Glück hat und Arbeit findet, entrinnt er damit der Isolation noch nicht, denn die Kollegen sind oft Italiener, Jugoslawen, Spanier usw., die selber Fremde sind, ihre eigene Umwelt und vor allem ihre eigenen Probleme haben.

Für die Frauen, die aus einem anderen Kulturkreis stammen, ist die Lage noch schwieriger, ihre Abkapselung noch ausgeprägter, wenigstens was jene betrifft, die nicht auswärts arbeiten. Sie haben

noch weniger Anteil am Leben des Gastlandes, denn es fehlt oft an Zeit und Gelegenheit, ausser Haus zu gehen, oder die Sitte steht dem entgegen, zudem fällt es ihnen meist schwerer als den Männern, die Sprache zu erlernen, einerseits weil sie weniger Kontakte haben, andererseits weil sie oft eine bescheidenere Vorbildung mitbringen.

Man muss sich auch vorstellen, wie anders die Stellung der Frau in den asiatischen und vorderasiatischen Ländern gegenüber Westeuropa ist: Sie ist ganz auf das Haus, die Familie konzentriert, der Freundeskreis ist auf Frauen der Verwandtschaft oder Nachbarschaft beschränkt. Diese Freundinnen fehlen der Flüchtlingsfrau, und da der westliche Haushalt weniger Zeit beansprucht, ist sie nicht ausgefüllt. Die Kinder finden schnell Anschluss, sie passen sich unbeschwerter an und lernen die Sprache leicht, es kann sogar dazu kommen, dass die Geschwister untereinander die neue Sprache verwenden und die Mutter sie nicht versteht, sie wird ausgeschlossen. Die Vermittlerrolle der Kinder zwischen ihrer Familie und den Schweizer Nachbarn, der ganzen Umwelt, ist zwar hilfreich, aber gleichzeitig problematisch für die Eltern, denn damit wird ihre Autorität angetastet, das traditionelle Rollenverständnis über den Haufen geworfen: zu Hause war der Ältere immer Respektperson, Grosseltern und Eltern

bestimmten das Leben der Familie, dem sich der einzelne unterordnete.

Im weiteren geht aus den Aussagen der beiden Flüchtlinge und dem eben Gesagten hervor, wie wichtig die Betreuungspersonen sind, welche die erste und für lange Zeit einzige Brücke vom Flüchtling zum Asylland darstellen, von den Amtspersonen abgesehen. Von ihrem Verhalten und Einfühlungsvermögen hängt es weitgehend ab, ob sich der Flüchtling als Mensch angenommen fühlt und wie er sich integriert. Sie sollten Kenntnisse vom kulturellen Hintergrund der zu betreuenden Personen besitzen, um sie besser zu verstehen und wirklich hilfreich sein zu können. Sie sind es auch, welche die Grundlage für ein gutes Verhältnis zwischen den Flüchtlingen und der Schweizer Bevölkerung – Voraussetzung der Integration – schaffen. Diese Anpassung, die vom Ausländer oft eine radikale Änderung der Lebensgewohnheiten verlangt und persönlichste Bereiche wie religiöse Anschauungen betrifft, ist eine enorm schwierige Sache. Wenn der Flüchtling dabei sich selbst überlassen bleibt, in der Umgebung Unverständnis und Ablehnung erfährt, gar in seiner Ehre verletzt wird, steht er in Gefahr, seelisch oder körperlich krank zu werden. Er fällt dann sich und der Umgebung zur Last, statt dass er – in seiner Eigenart angenommen – für unsere Gesellschaft eine Bereicherung wird. E. T.

